

AUGSBURGER KÜNSTLER UND KUNSTHANDWERKER AUS DEN SUDETENLÄNDERN

Von Emil Popp

Im Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit waren die Sudetenländer Böhmen, Mähren und Schlesien ein Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Es fand deshalb von jeher ein reger Verkehr zwischen den Ländern der böhmischen Krone und insbesondere den im Westen angrenzenden Gebieten von Bayern und Schwaben statt. Lange Zeit hindurch waren die Sudetenländer die Empfangenden. Doch bald kam es zu kulturellen Wechselbeziehungen, die sich für beide Teile anregend und befruchtend auswirkten.

Daß in diesem gegenseitigen Nehmen und Geben auch Augsburg eine besondere Rolle spielte, ist nicht verwunderlich, war doch Augsburg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert weit über die Grenzen Deutschlands hinaus als Stadt der Kunst und des Kunsthandwerks berühmt; die „Augsburger Pracht“ und der „Augsburger Geschmack“ galten in ganz Europa als Vorbild. In der Zeit von 1346—1803 waren 2100 Goldschmiede, Silberarbeiter, Juweliere und Edelsteinschneider in Augsburg tätig; um das Jahr 1740 waren bei einer Einwohnerzahl von kaum 30000 nicht weniger als an die 2000 Leute mit Kunst und Kunsthandwerk befaßt, von denen viele von auswärts zugewandert waren.

Auch eine Reihe von bedeutenden künstlerischen Persönlichkeiten aus den Sudetenländern konnte sich der Anziehungskraft der freien Reichsstadt nicht entziehen. Auf ihrer Wanderschaft wurden sie von dem pulsierenden Strom des künstlerischen Lebens der Fuggerstadt erfaßt und festgehalten. Sie harrten aus, trotz den Schwierigkeiten, die Zunftvorschriften ihrer dauernden Niederlassung machten. Sie fühlten, daß die künstlerische Atmosphäre der schwäbischen Metropole ihre schöpferische Begabung zu voller Blüte entfaltete. Gleichzeitig bereicherten sie auch das künstlerische Leben Augsburgs und trugen nicht unwesentlich zur Mehrung des Ruhmes Augsburgs als Kunststadt bei.

An erster Stelle muß ein aus Mähren stammender Maler genannt werden, der sich neben Johann Georg Bergmüller, dem Haupt einer Künstlergruppe in Augsburg, und neben dessen begabtestem Schüler, dem Tiroler Johann Holzer, wohl behaupten konnte. Es war Gottfried Bernhard Göz (Goez), der am 10. August 1708 als Sohn des Klosterschmieds Sebastian Göz und seiner Ehefrau Anna in Welehrad geboren wurde. Das Zisterzienserkloster hatte der Markgraf von Mähren Ladislaus Heinrich aus dem Geschlechte der Přemysliden 1198 gestiftet, doch schon im 9. Jahrhundert hatte Welehrad als

Missionszentrum der hl. Cyrill und Method und als Hauptstadt des alten Großmährischen Reiches unter Swatopluk eine bedeutende Rolle gespielt. So wuchs der junge Göz in einer fast tausendjährigen kirchlichen Tradition heran, was auf seine Entwicklung nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Daß als seine Taufpaten der Klosterhauptmann Bartholomäus Zelnicins und dessen Ehegattin Dorothea eingetragen sind, deutet darauf hin, daß sich die Familie im Kloster großer Wertschätzung erfreute. Der heranwachsende Junge erwies sich als begabt genug, die Klosterschule zu besuchen und die Rhetorik zu absolvieren. Vielleicht wäre er Geistlicher geworden, wenn nicht im Jahre 1724 die Brüner Maler Eckstein und Etgens nach Welehrad gekommen wären, um dort die durch einen Brand beschädigten Fresken der Stiftskirche zu übermalen. Der Junge mag großes Interesse für die Tätigkeit der beiden Maler gezeigt und diese mögen die Begabung des Jungen erkannt haben. Wenn er nun Eckstein als Malerlehrling nach Brünn folgte, konnte er gewiß auch mit der Zustimmung des Klosters rechnen, das Eckstein sehr schätzte, ihn auf seine Kosten in Rom hatte ausbilden lassen und deshalb ihm den jungen Göz unbesorgt anvertrauen konnte. Nach Beendigung seiner Lehrzeit in Brünn begab sich Göz im Jahre 1729 nach Augsburg, wo er zunächst bei Bergmüller und vom folgenden Jahr ab bei Johann Rottbletz arbeitete, der ihm am 16. April 1730 die Ersitzzeit auf 3 Jahre einschreiben ließ. Am 18. April 1733 bezeugte Rottbletz, daß Göz seine Ersitzzeit ordnungsgemäß absolviert habe. Am selben Tage erhielt er gegen Entrichtung von 50 fl die Meistergerechtigkeit. Am 20. Mai 1733 erteilte ihm das Hochzeitsamt die Genehmigung, die Jungfrau Elisabeth Martha Lesin aus Wien zu heiraten. Nach ihrem frühen Tode ging er am 15. September 1736 mit Eleonore Magdalena von Erdenfeld aus Langenlois in Niederösterreich eine zweite Ehe ein.

Seine künstlerische Tätigkeit erstreckte sich über den gesamten süddeutschen Sprachraum, von der Steiermark bis nach Baden und in die Schweiz. Sie umfaßte Zeichnungen, Kupferstiche, Ölbilder und Fresken. Unter seinen Auftragnebern befanden sich geistliche und weltliche Fürsten. Er portraitierte Kaiser und Könige, Bischöfe und Äbte. Seine Kunst fand auch allerhöchste Anerkennung. Kaiser Karl VII. ernannte ihn zum Hofmaler und Hofkupferstecher. Kaiserin Maria Theresia verlieh ihm für die Erfindung des farbigen Kupferstichs einen goldenen Gnadenpfennig an rotem Band. Am 20. November 1766 erneuerte Kaiser Joseph II. für ihn und seine Erben das ihm von Kaiser Franz I. am 7. März 1755 auf 10 Jahre verliehene urheberrechtliche Privileg für seine farbigen Kupferstiche, deren Nachahmung und Nachdruck mit einer Strafe von 10 Mark belegt wurde, von denen eine Hälfte der Reichskasse und die zweite Hälfte dem Künstler selbst zufließen sollte; doch müsse er alle seine Kupferstiche signieren und von jedem 5 Exemplare dem Reich abführen.

Die größte Anerkennung wurde also Göz als Kupferstecher zu teil; sein graphisches Werk ist auch sehr umfangreich. Er verwendete alle Formate von dem über einem halben Meter großen Portraitstich bis zur kleinsten

Miniatur. Mit besonderer Vorliebe wählte er religiöse Stoffe: Heiligenbilder, Marienleben, Kreuzwegstationen. Einen großen Raum nehmen Allegorien ein: Tugenden und Laster, „Gute und böse Leidenschaften des menschlichen Gemüths in biblischen Geschichten dargestellt“, „Die Funff Sinnen auf neue Arth vorgestellt, erfunden und verlegt durch G. B. Göz in Augsburg C. P. S. C. M.“ (cum privilegio suae Caesaris Majestatis), Jahres- und Tageszeiten, die Elemente, die Temperamente, die Schrecken des Krieges und 8 Blätter über den Mißbrauch des Rechts. Auch antike und mythologische Stoffe hat er gestochen. Seine Portraitstiche überlud er oft mit symbolischem und allegorischem Beiwerk. Er stellte die Portraitierten mitten in das Zeitgeschehen und setzte dieses zu biblischen Ereignissen in Beziehung (Abb. 1 und 2).

Von Göz ist auch eine große Anzahl von Zeichnungen erhalten, die er als Entwürfe für Stiche und Fresken anfertigte. Sie behandeln im allgemeinen dieselben Stoffe wie seine Stiche. Unter ihnen befindet sich ein in den Augsburger Kunstsammlungen verwahrter Entwurf einer Kreuzigungsszene (Abb. 3) aus dem Jahre 1764, ein Meisterwerk der Komposition. In dramatischer Bewegtheit wird das unerhörte Geschehen des Sterbens des Gottessohnes in den Mittelpunkt des Heilsplanes gestellt. Die realistische Darstellung der Durchbohrung der Seite Christi und die grausame Lust, mit der die Schergen den Schwächern die Gebeine zerschlagen, verrät höchste Intensität des Erlebens und streift die Grenze des Erträglichen. In den Mienen der Gottesmutter und der Jünger zu Füßen des Kreuzes spiegelt sich das Entsetzen über den Gottesmord, während die Soldaten im Vordergrund, ungerührt und gleichgültig gegen das wahrhaft welterschütternde Ereignis, gierig um die Kleider Christi wüfeln. Der vordergründige Tod des Menschensohnes wird zum Sieg über die Macht des sich verzweifelt gebärdenden Teufels und der Schlange; er sühnt den ersten Sündenfall und überwindet den Alten Bund. Engel schweben mit Kranz und Siegespalme hernieder und die Armen Seelen jubeln ihrer Erlösung entgegen. Ein so reiches Geschehen in den knappen Rahmen eines Zeichenblattes zu bannen, zeugt von höchster Meisterschaft.

Nur ein kleiner Teil der Stiche und Zeichnungen von Göz befindet sich in den städtischen Kunstsammlungen in Augsburg. Zahlreicher sind seine Arbeiten in den Kupferstichkabinetten von Berlin, Karlsruhe, München, Stuttgart, Wien und Würzburg vertreten.

Die Fassadenmalereien, mit denen Göz einige Augsburger Bürgerhäuser schmückte, sind nicht mehr erhalten. Buff (Augsburger Fassadenmalereien) gibt von ihnen eine Beschreibung, in der er feststellt, daß die Zeichnung immer „schwunghaft und originell“ ist, aber dabei „etwas zum Wilden, Ungehäuerlichen“ neigt.

Das älteste Freskengemälde von Göz aus dem Jahre 1739 befindet sich im Treppenhaus des Gebäudes der Industrie- und Handelskammer Augsburg. Das Gebäude gehörte früher der Augsburger Patrizierfamilie von Stetten, die darin ein Bankgeschäft betrieb und für die es Göz geschaffen hat. Es

stellt eine Allegorie auf Handel und Gewerbe dar. In einer reichen gemalten Bogenarchitektur thront eine stattliche Frau, die eine Hand ausstreckt und die andere auf einer Art Vase mit Goldstücken hält. Ein aufgeschlagenes, mit Zahlen gefülltes Buch, Geldsäcke und ein fliegender Merkur weisen auf die Welt des Kaufmanns. Ganz oben sitzt eine zweite Frau mit Zepter und Friedenszweig und dem Auge Gottes über ihrem Scheitel. Das Bild wirkt dekorativ und zeigt auch bereits die Vorzüge der Kunst des Malers Göz: reiche Phantasie, Vorliebe für die Allegorie und einwandfreie Zeichnung, doch fehlt ihm noch die straffe Komposition, die seine späteren Werke auszeichnet.

Den ersten größeren Auftrag erhielt Göz von Ingolstadt, wo er zusammen mit dem berühmten, in Italien ausgebildeten C. D. Asam, der 10 Jahre vorher die Klosterkirchen von Kladrau und Břewnow in Böhmen mit Fresken ausgemalt hatte, den Kongregationssaal mit Ölbildern schmückte. Für den Bibliothekssaal und die Prälatur des Zisterzienserklosters Salem malte er die Portraits mehrerer Äbte. In der Schloßkapelle von Meersburg schmückte er die Decke mit einem Fresko, das die Verehrung der hl. Jungfrau darstellt. Das Deckengemälde im Festsaal des Prämonstratenserklosters Weingarten stammt ebenfalls von Göz. In den Jahren 1745—1747 malte er innerhalb der vereinbarten Zeit von zwei Jahren für das Kloster Admont in der Steiermark 24 Ölgemälde von Kirchenlehrern und Heiligen „a 8 schuech hoch und 5 schuech breith jedes pr. 100 fl.“ Für die Kirche von Habstal schuf er ein Deckengemälde. Die Decke des heutigen Regierungsgebäudes von Konstanz schmückte er mit einem Fresko, das die 4 Jahreszeiten darstellt.

Die bedeutendsten Schöpfungen von Göz sind die Deckengemälde in der Kirche von Birnau. Das zentrale Bild (Abb. 4) stellt Maria als Himmelskönigin dar, die durch eine nach oben geöffnete Rokokoarchitektur, von zahlreichen Putten umgeben, auf Wolken herniederschwebt. Ihre hoheitsvolle und doch liebliche Gestalt wendet ihren gnadenvollen Blick den Menschen zu, die aus der Kirche gläubig und vertrauensvoll zu ihr aufschauen. Das Jesuskind auf ihrem Schoß, das der Gottesmutter zulächelt, umfaßt schmeichelnd mit seiner Linken ihr Kinn, in der ausgestreckten Rechten hält es ein kleines Kreuz. Am Rande des Bildes steht der hl. Bernhard mit dem Gründer von Salem, ihnen gegenüber weisen die Gründer von Neu-Birnau auf den Plan des Klosters. Auf der dem Altar zugekehrten Seite kniet eine Gruppe von Kranken und Blinden, die von Maria Hilfe und Heilung erhoffen. Unter ihnen hat sich der Maler selbst liegend — er hatte kurz vorher einen Unfall erlitten — mit Pinsel und Krücke dargestellt. Das Bild atmet Freude und Verheißung und steht in schärfstem Gegensatz zu der oben erwähnten Kreuzigungsszene. Beide Werke zeugen von der Spannweite der Kunst des Meisters, die sich zwischen Realistik und Mystik bewegt, die die grausamsten irdischen Qualen und die höchste himmlische Seligkeit mit gleicher Intensität darzustellen vermag.

Hugo Schnell charakterisiert die Farbwirkung der Gemälde in seinem großen Führer von Birnau wie folgt: „Göz kann aber auch genial malen. Sei-

ne Säulen im Langhausfresko sind von seltenem Perlmutter-Schmelz; seine Farben, für die er als Deutsch-Böhme gerne Rotbraun wählt, ziehen wie Wolken über die Decken. Und da Göz ein ausgebildetes dekoratives Talent besitzt, vermag er dem gesamten Raum feinste Farbpointen und Nuancen einzuhauchen. Wirkungsvoll setzt er in den Uhren und Mänteln Mariens das Blau ein; aufblitzend erscheint bei Altären und an der Kanzel ein leuchtendes Chromoxydgrün; die Farben rauschen bei Göz in Birnau auf und an anderen Stellen können sie träumen. Immer aber sind sie von einem vitalen Pinsel fast lodernd aufgetragen. Göz verdankt Birnau Entscheidendes. Durch die Farbe wurde es das geschätzte Kleinod.“

Von anderen Werken seien noch genannt: ein Zyklus von 17 Ölbildern über das Leben des hl. Bernhard für das ehemalige Zisterzienserkloster Kaisheim, die sich jetzt in Donauwörth befinden, eine Darstellung der Himmelfahrt Mariens, ebenfalls in Donauwörth, eine Abendmahlsszene aus dem Jahre 1764, die in der Sakristei des Hohen Domes in Augsburg hängt, Kreuzwegstationen im Kloster von Oberschönfeld, ferner Fresken in Leitheim und Wörnitzstein, in St. Cassian und der Alten Kapelle in Regensburg, in der Klosterkirche von Amberg und in der Kirche von Schussenried.

Mit Recht wird G. B. Göz zu den bedeutendsten Malern Augsburgs im 18. Jahrhundert gezählt. Er war ein sorgfältiger und gewissenhafter Maler, der von sich selbst sagt, er sei „kheinen flichtigen und rauhen Pinsel zu führen gewöhnt, sondern arbeite mit grossen fleiß und bedachtsambkeit“. In der Beherrschung aller Techniken übertrifft er seine Zeitgenossen. In der zeichnerischen und figuralen Gestaltung und in der Farbgebung steht er den Besten seiner Zeit nicht nach. Seine reiche Phantasie, tiefe Religiosität und vielseitige Bildung befähigen ihn in gleicher Weise zur Bewältigung von geistlichen wie profanen Stoffen. Das Schwelgen in der Allegorie, die Überladung mancher Bilder mit Einzelheiten und die Betonung des dekorativen Elements zeigen ihn als Kind seiner Zeit. In den erhaltenen Briefen, welche Göz mit seinen Auftraggebern wechselte, zeigt er sich liebenswürdig, freundlich und aufmerksam. Er ließ keine Gelegenheit zu Glückwünschen vorübergehen und versäumte es auch nicht, den Empfänger mit gelegentlichen kleinen Geschenken zu erfreuen. In den Forderungen für seine Arbeiten war er ausgesprochen bescheiden, was auch wiederholt anerkannt wurde. Daß er trotzdem manchmal Schwierigkeiten hatte, das ihm zustehende Honorar zu erhalten, mag ihn wohl gekränkt, aber gewiß nicht verbittert haben.

Ob er jemals vor seinem Tode am 23. November 1774 seine Heimat, seine Eltern und das Kloster, dem er entstammte, aufgesucht hat, wissen wir nicht. Doch können wir wohl annehmen, daß die Zisterzienser von Welehrad den erfolgreichen Weg des Künstlers mit Interesse und nicht ohne Stolz verfolgt und ihn gern an klösterliche Auftraggeber empfohlen haben. Wenn wir hören, daß Göz im Jahre 1747 dem Kloster Admont für die Bibliothek einen Olmützer Stiftskalender schenkte, können wir wohl annehmen, daß die Verbindung mit seiner Heimat nicht abriß.

Sein Sohn Franz Regis Göz, der 1737 geboren wurde und zweimal ver-

heiratet war, war ebenfalls ein bekannter Kupferstecher und Kunstverleger in Augsburg. Er hat wie sein Vater in der Punktiermanier gestochen, außerdem aber auch Seestücke, Landschaften und Miniaturen gemalt.

Seine Tochter, deren Taufname nicht erwähnt wird, deren Schönheit aber besonders gerühmt wurde, blieb unverheiratet. Wie ihr Vater und Bruder war sie ebenfalls als Kupferstecherin tätig.

In Augsburg wirkten noch einige weitere Maler aus den Sudetenländern, doch kam diesen wohl keine besondere Bedeutung zu; deshalb konnte auch nicht viel über sie in Erfahrung gebracht werden. Lediglich der Vollständigkeit halber seien diese hier genannt. Aus Eger stammten die beiden Miniaturmaler Wolfgang Adam Fischer, der am 31. Oktober 1734 Anna Maria, die Tochter des Malers Johann Georg Weller, heiratete, und Balthasar Huber, der sich am 3. November 1736 mit Anastasia Reißerin aus Kempten vermählte. — Größere Bedeutung erlangte, allerdings nicht in Augsburg, der Prager Kunstmaler Anton Felix Besold, der am 13. November 1727 die Witwe des Augsburger Kunstmalers Anton Braßmeier, Tabea Margarete Matspergerin, heiratete. Er scheint Augsburg bald wieder verlassen zu haben. Er wurde auf Kosten des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz in Paris ausgebildet und im Frühjahr 1748 als besoldeter Hofportraitsmaler in Mannheim angestellt. Einige seiner Portraits, unter anderen die des Kurfürsten und seiner Gemahlin, sind nachweisbar.

Aus Prag stammte auch der Kartenmacher Hans Heinrich Joja, der am 4. Februar 1673 das Augsburger Bürgerrecht erwarb und sich am 22. Oktober 1675 mit Anna Margarete Preeggerin von Aichen vermählte. — Ein anderer Kartenmacher stammte aus Zlabings in Südmähren. Es war Tobias Fetscher (Vetscher), dem am 11. August 1668 das Augsburger Bürgerrecht verliehen wurde. Er heiratete am 18. August 1669 Ursula Anckhäsin aus Schwaz in Tirol und nach ihrem frühen Tode am 9. April 1673 Maria Kurz, die Witwe des Kantors bei St. Ulrich, Sebastian Hufnagel. Sein Sohn, der ebenfalls als Kartenmacher tätig war, wurde im Jahre 1679 in Augsburg geboren. Er erwarb im Jahre 1714 das Bürgerrecht in Wien und starb dort am 11. Februar 1746.

Besonders zahlreich waren die Goldschmiede, die aus den Sudetenländern in Augsburg einwanderten und hier zu Ruhm gelangten. Die meisten von ihnen kamen nicht als Lernende, sie hatten in der Heimat bereits die Lehrzeit absolviert und z. T. sogar bereits den Meistertitel erworben; denn auch in Böhmen und Mähren blickte das Goldschmiedehandwerk auf eine jahrhundertalte Tradition zurück. Schon 1324 wurde in Prag die Goldschmiedezunft organisiert, 1367 wurde die Zunftordnung der Goldschmiede in Brünn bestätigt. Die Iglauer folgte 1446 und 1522 wurde in Olmütz die „uralt hergebrachte“ Goldschmiedeordnung erneuert. Dort waren in den Jahren 1668—1808 gegen 70 Goldschmiede tätig, in Brünn zwischen 1622 und 1765 44, in Iglau im Jahre 1579 4 Goldschmiede. Auch in den Sudetenländern galt das Augsburger Vorbild, wie aus einem Vertrag hervorgeht, den der Olmützer Goldschmied Wolfgang Roßmayer am 1. Januar 1732 mit dem Klo-

ster Hradisch zur Lieferung von 6 silbernen Leuchtern abschloß, in dem er versprach, die Arbeit „nach Bester Goldschmidt- und Augsburger Manier“ auszuführen. So konnten sich die aus den Sudetenländern in Augsburg zugewanderten Goldschmiede neben den einheimischen Meistern wohl behaupten, obwohl ihnen von der Zunft die Erwerbung der Augsburger Meistergerechtigkeit recht schwer gemacht wurde.

Zu den 25 Augsburger Goldschmieden, die sich im 17. und 18. Jahrhundert weit über das rein Handwerkliche zu künstlerischen Leistungen erhoben haben, gehörten die beiden Manlichs. Heinrich Manlich wurde im Jahre 1625 in Troppau geboren. Sein Vater Jakob Manlich war Augsburger, der nach dem Elsaß ausgewandert war und sich dann von dort nach Troppau begeben hatte. Hier wurde er der bedeutendste Goldschmied seiner Zeit. Ein Teil seiner Arbeiten befindet sich heute im Troppauer Landesmuseum und in der dortigen Jesuitenkirche St. Georg. Auch in die Pfarrkirche von Brosdorf bei Waagstadt lieferte er einen schönen Meßkelch. Er starb 1651. Sein Sohn Heinrich trat 1638, noch nicht 14jährig, in die Werkstatt seines Vaters als Lehrling ein und wurde 1649 Meister in Troppau. Im Todesjahr seines Vaters begab er sich nach Augsburg und arbeitete als Geselle bei dem Goldschmiedemeister Jakob Wild, der 1639 Sophie Drentwett, die Tochter Balduin Drentwets, geheiratet hatte. Nach dem Tode seines Meisters heiratete Heinrich Manlich dessen Witwe und wurde damit der Schwiegersohn Balduin Drentwets, der aus Friesland stammte und in Augsburg der Ahnherr mehrerer Generationen bedeutender Goldschmiede wurde. Schon 1667 hatte sich Manlich um den Augsburger Meistertitel bemüht, da er schon 18 Jahre im Handwerk gearbeitet hatte; doch erst ein Jahr später, mit der Heirat der Witwe seines verstorbenen Meisters Jakob Wild, wurde ihm der Meistertitel zuteil. Von ihm sind mehr als 30 Arbeiten, vor allem aus der Augsburger Zeit, bekannt. Sie befinden sich in den Stadtkirchen von Kulmbach und Bayreuth, im Schloß zu Arolsen und im Landesgewerbemuseum in Stuttgart. Darunter ragen ein getriebener Tafelaufsatz aus vergoldetem Silber, ein Adler auf Sockel mit Krone, Reichsapfel, Schwert und Zepfer, eine über 50 cm hohe Reiterfigur, Tierfiguren und getriebene Platten besonders hervor. Es ist bezeichnend, daß von den Arbeiten der Augsburger Goldschmiede in Augsburg selbst fast nichts erhalten ist, da sie vorwiegend für auswärtige Auftraggeber und für den Export arbeiteten. So wird auch von Heinrich Manlich im Augsburger Maximilianmuseum nur ein einziges Stück verwahrt, eine aus seiner letzten Schaffensperiode stammende, mächtige ovale Prunkplatte aus getriebenem Silber (106,5 : 90 cm), die den Römer Coriolan an der Spitze eines feindlichen Heeres auf dem Marsch nach Rom darstellt, wie er abwehrend seinen Marschallstab gegen Frau, Mutter und Kind erhebt, die ihn kniefällig bitten, seine Vaterstadt zu verschonen (Abb. 5). Die zahlreichen figürlichen Darstellungen und die reiche, aus Früchten und geflügeltem Getier bestehende Ornamentik des 20 cm breiten Randes erweisen die Platte als Meisterwerk getriebener Silberarbeit, die in Augsburg besonders gepflegt wurde. Früchte und Gewänder, deren edler Faltenwurf

bis ins kleinste Detail ausgearbeitet ist, sind teilvergoldet. Heinrich Manlich starb 1698.

Sein ältester Sohn Johann Heinrich Manlich übertraf womöglich noch seinen Vater. Er wurde 1660 geboren und heiratete am 21. September 1695 die Augsburger Goldschmiedstochter Euphrosine Abrell. Er nahm in der Zunft eine geachtete Stellung ein und bekleidete wiederholt Ämter: 1699 und 1700 war er Vorgeher, 1701—1705 Geschworener, 1699 zeichnete er die von Ernst Groll gefertigten Degengefäße. Seine zahlreichen Arbeiten befinden sich alle außerhalb Augsburgs, im Schloßmuseum Berlin, im grünen Gewölbe in Dresden, im Landesmuseum Schwerin und im kunsthistorischen Museum in Wien. Aus seiner Werkstatt gingen Tafelaufsätze, Deckelkannen und Pokale sowie Fassungen von Elfenbeinkannen und -krügen hervor. Er hatte einen sehr zahlungskräftigen aristokratischen Kundenkreis. Für den Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern schuf er ein goldenes Kaffeeservice mit dem Bildnis des Kurfürsten. Im Jahre 1713 arbeitete er einen Silberaltar für die pfälzisch-neuburgische Residenz in Düsseldorf im Gewicht von 600 Mark. Der hl. Hubertus sollte in der Gestalt des Kurfürsten Johann Wilhelm lebensgroß dargestellt werden. Doch erwies sich schließlich der Feingehalt des Silbers als zu niedrig, so daß der Altar eingeschmolzen werden mußte. Mit der Anfertigung eines neuen Altares wurde Ph. J. Drentwett betraut. Johann Heinrich Manlich starb 58jährig im Jahre 1718.

Er hatte hochbegabte Söhne. Sein ältester, Heinrich, wanderte nach England aus und arbeitete dort mit einem nicht näher bezeichneten Bruder für König Georg. Ein dritter Sohn Conrad war ein geschickter Historienmaler und wurde zum kurfürstlich-pfälzischen Hofmaler ernannt. Er starb 1791 in Mannheim¹.

Einer der hervorragendsten Vertreter sakraler Goldschmiedekunst war der aus Woikowitz in Südmähren stammende Johann Zeckel, der bei Johann Veibyl in Wien das Goldschmiedehandwerk erlernte und seit 1687 bei dem fleißigen, aus Thierhaupten stammenden Meister Michael Mayer in Augsburg in Arbeit stand. Er heiratete 1691 die Witwe des Ignaz Stadler, Anna Maria Sahler. Nach dem Tode seiner Frau ging er 1694 eine zweite Ehe ein. Auch er spielte in der Zunft eine große Rolle: 1703—1706 war er Geschworener und 1709—1712 und 1715—1716 Vorgeher. Er besaß das Haus D 181 in Augsburg und starb 1728. Er hatte zahlreiche Werke geschaffen, darunter 5 Kelche, 8 Monstranzen, eine Figur des hl. Joseph und Meßgeräte, die sich z. T. im Münsterschatz von Freiburg befinden. Auch für das Benediktinerstift Raigern seiner südmährischen Heimat hat er einen kostbaren silbergetriebenen Kelch mit aufgelegter Filigranarbeit, mit Edelsteinen besetzt und mit Darstellungen aus der Passion Christi versehen, geschaffen.

¹ Derselben Sippe gehörte wahrscheinlich Daniel Manlich an, der 1625 in Oberndorf in Schlesien geboren wurde und in Troppau das Goldschmiedehandwerk erlernte. Seit 1650 lebte er in Berlin, wurde dort 1665 Hofgoldschmied und 1671 Oberältester. 5 Münzkannen von ihm befinden sich im Schloßmuseum in Berlin und ein Münzhumpen im hessischen Landesmuseum in Kassel. Er starb 1701 in Berlin.

Eine Monstranz von ihm befindet sich in der Wallfahrtskirche zu Dettelbach am Main.

Sein berühmtestes Werk und der Höhepunkt seines Schaffens ist die Prunkmonstranz, auch Türkenmonstranz genannt, die als sein Lebenswerk bezeichnet werden kann, da er 30 Jahre an ihr gearbeitet hatte, bevor er sie im Jahre 1708 an die Bürgerkongregation in Ingolstadt ablieferte (Abb. 6 u. 7). Sie wird heute in der Sakristei von S. Maria de Victoria, der berühmten Asam-Kirche in Ingolstadt, aufbewahrt. Schon die Maße der Monstranz sind imponierend. Ihre gesamte Höhe beträgt 123 cm, die Ausmaße des ovalen Strahlenkranzes sind 73 : 57 cm, sie wiegt 36 Pfund. Sie ist aus Silber, vergoldet und mit zahlreichen Edelsteinen besetzt. Die Metalle und Edelsteine wurden von Mitgliedern der Bürgerkongregation gespendet. Für die Arbeit, die den Meister drei Jahrzehnte beschäftigte, erhielt er 950 fl.

Die Monstranz stellt das für die Christenheit so bedeutende Ereignis der Seeschlacht bei Lepanto am 7. Oktober 1571 dar. Die Mondsichel für die Aufnahme des Allerheiligsten ist mit bunten Edelsteinen geschmückt und ruht auf einem kleinen Sockel, der von zwei Engeln gebildet wird. Das Ostensorium ist mit je einer aus klarstem Bergkristall geschliffenen Scheibe vorn und hinten abgeschlossen und von einem Wolkenkranz umgeben, in den 30 Engelsköpfe eingearbeitet sind. An der Spitze des Strahlenkranzes befindet sich ein zweiter kleinerer Wolkenkranz, in dessen Mitte der Heilige Geist in Gestalt einer Taube schwebend angebracht ist. Quer über der unteren Hälfte der Monstranz liegt die vergoldete Breitseite des siegreichen Schiffes mit reich verziertem Heck. Der Hauptmast reicht bis zur Spitze der Monstranz und wird von einer das Kreuzzeichen tragenden Fahne abgeschlossen. Zu beiden Seiten hängen die geblähten, teilweise auch zerschossenen Segel und das reiche Takelwerk. Zahlreiche vollplastische Figuren, die am Strahlenkranz verschraubt sind, beleben das Bild. Rechts kniet Maria, das Haupt von einem Sternenkranz umgeben, und leitet mit ihrem Zepter die Schlacht. Links steht der hl. Michael und reicht Maria einen Siegeskranz mit der Inschrift „Victrici“ (der Siegerin). Vom obersten Mastkorb überblickt Juan d'Austria, der Oberbefehlshaber der siegreichen Flotte, die Schlacht, im Mastkorb links zeigt sich Herzog Albrecht V. von Bayern, der 1000 Soldaten zu Hilfe geschickt hatte, und rechts der Doge von Venedig, der mit 105 Galeeren zur Verstärkung der Flotte beigetragen hatte. Im Heck des Schiffes ist König Philipp II. von Spanien zu erkennen. An der Außenwand des Hecks des Schiffes ist das in Email gearbeitete Portrait Papst Pius V. angebracht und darunter sein Wappen. Auch die Wappen der am Siege beteiligten Mächte, Österreich, Venedig, Bayern und Spanien, sind in Email gearbeitet und werden von Engeln getragen. Zahlreiche Engel, die mit aufgeblähten Backen in die Segel blasen oder Pfeile und Blitze auf die Feinde schleudern, sind an 3 cm langen Goldfedern am Strahlenkranz befestigt, so daß sie sich schwebend bewegen, wenn die Monstranz getragen wird. Im untersten Teil des Strahlenkranzes wird der Untergang der türkischen Flotte dargestellt. In einem Rettungsboot sucht der Sultan Kara

MARIA THERESIA REGINA



Abb. 1 G. B. Göz, Portraitstich, Kaiserin Maria Theresia
Städt. Kunstsammlungen Augsburg



Abb. 2 G. B. Göz, Portraitsch, Kaiser Franz I.
 Städt. Kunstsammlungen Augsburg

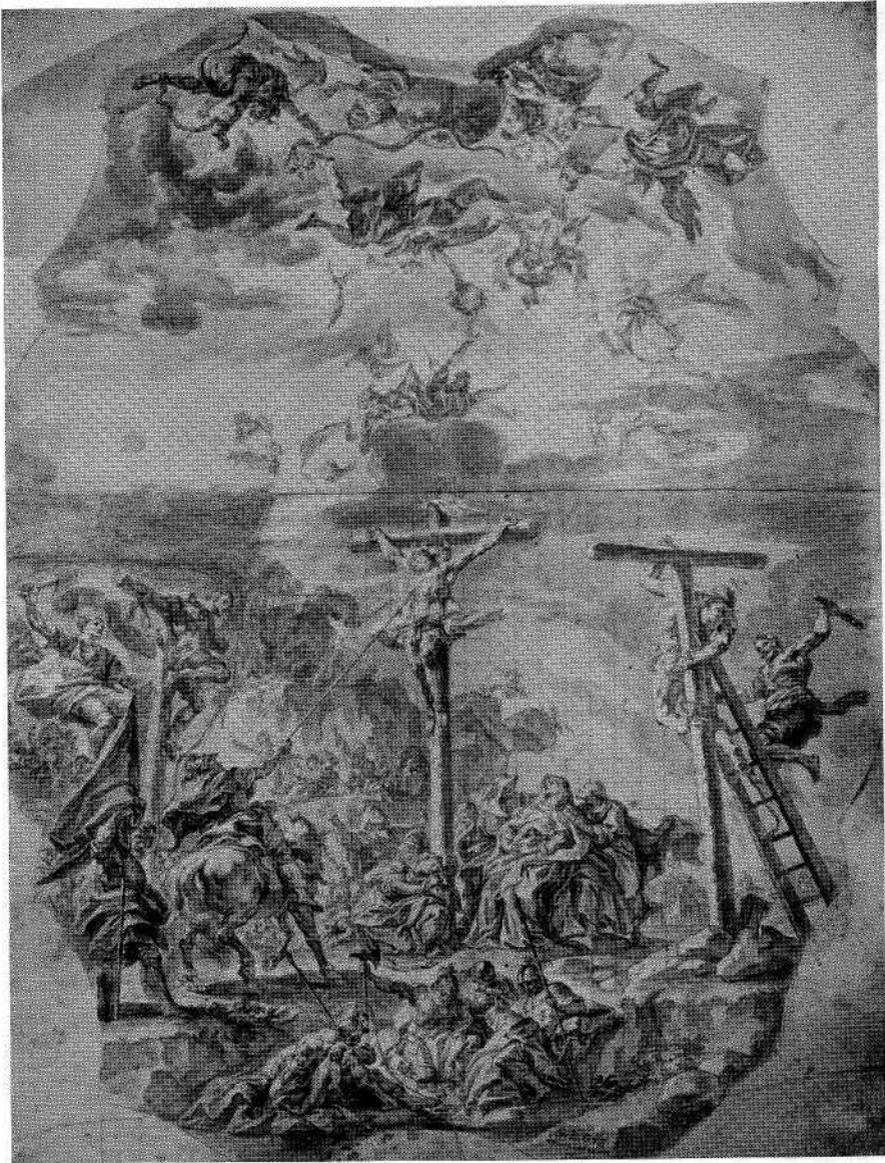


Abb. 3 G. B. Göz, Kreuzigungsszene, Entwurf für ein Deckenfresko, Tuschkpinsel-
zeichnung
Städt. Kunstsammlungen Augsburg



Abb. 4 G. B. Göz, Hauptdeckengemälde in Birnau, Ausschnitt
Foto: Sepp Rostra, Augsburg

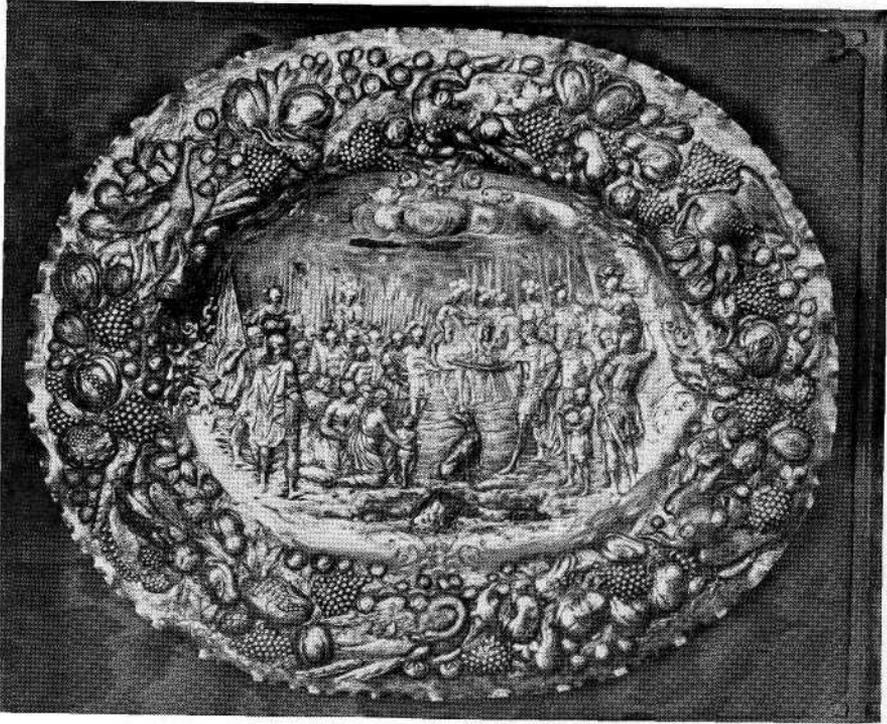


Abb. 5 Heinrich Manlich, Prunkplatte, Coriolan empfängt seine Mutter und seine Gattin; Silber teilvergoldet, getrieben, graviert und ziseliert, 106,5 × 90 cm
Städt. Kunstsammlungen Augsburg

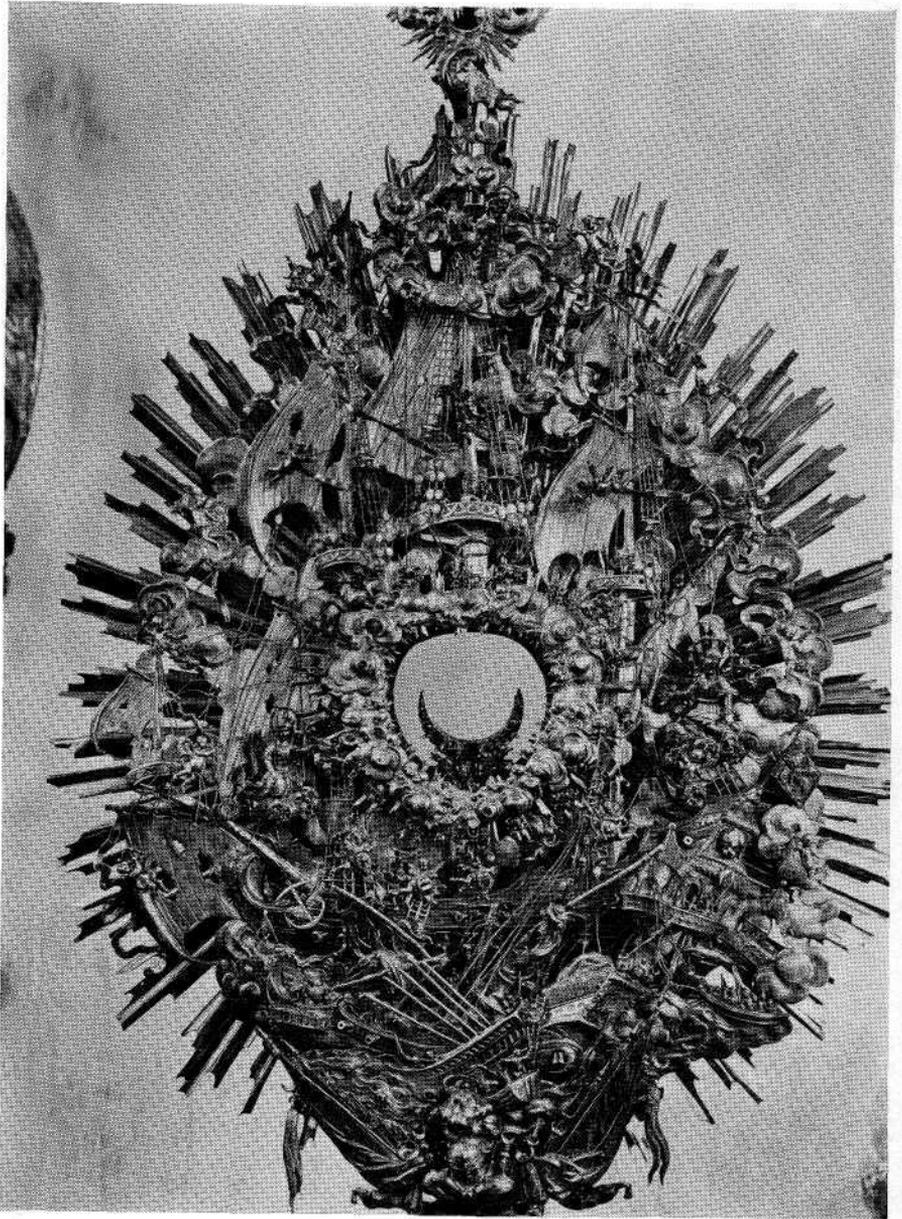


Abb.6 Johann Zeckel, Strahlenmonstranz in S. Maria Victoria, Ingolstadt; Silber vergoldet, mit Edelsteinen und Schmelzwerk reich verziert, mit Darstellung der Seeschlacht bei Lepanto, Gesamthöhe 120 cm

Foto: Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege, München

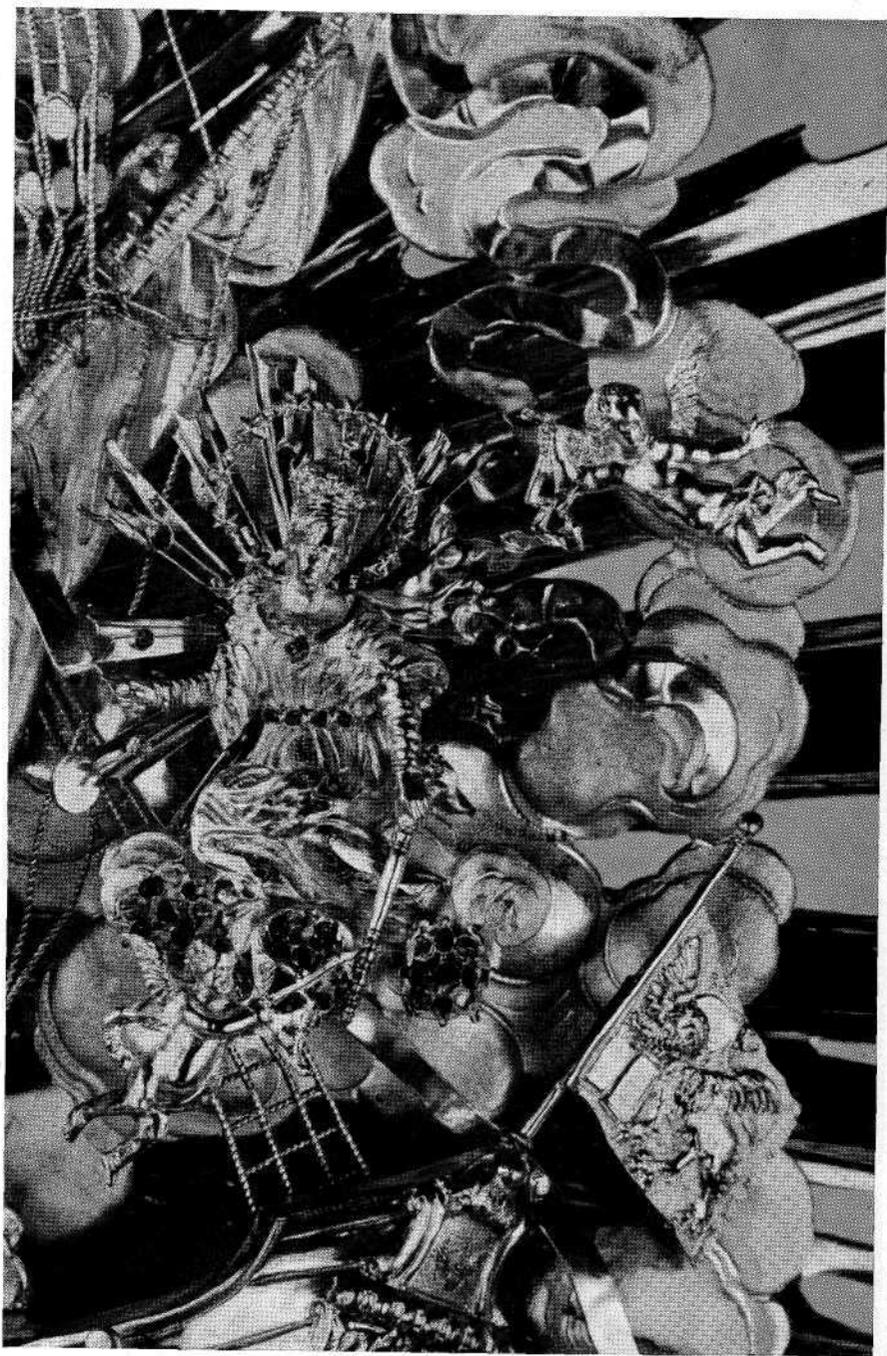


Abb. 7 Johann Zeckel, Strahlenmonstranz in S. Maria Victoria, Ingolstadt, Ausschnitt
Foto: Bayer. Landesamt f. Denkmalpflege, München

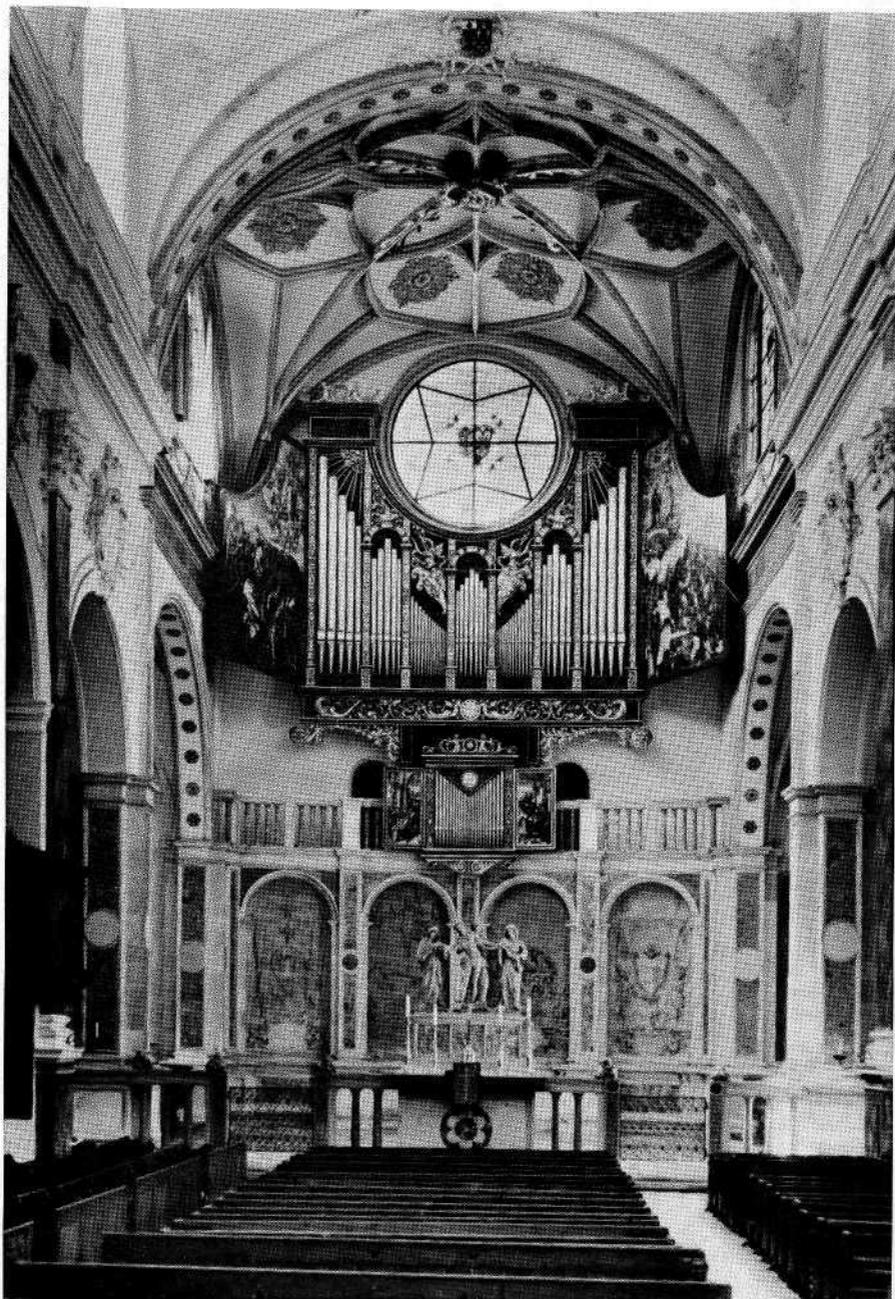


Abb. 8 Orgel in der Fuggerkapelle bei St. Anna in Augsburg von Johann Behaim
aus Doubraw

Foto: Sepp Rostra, Augsburg

Mustapha zu entkommen; sein Oberbefehlshaber Ali Pascha steht verzweifelt im Heck seines zusammengeschossenen Schiffes. Viele Feinde versinken in den Fluten. Die Schiffe sind mit Kanonen bestückt und bemannt. Über der Rahe oberhalb Mariens hat sich der Meister selbst als Matrose dargestellt, der dem Beschauer einen Gruß zuwinkt.

Die Figuren sind durchwegs Portraitbüsten und auch die zahlreichen, über die ganze Monstranz verteilten Engel sind individualisiert und tragen verschiedene Gesichtszüge. Jede einzelne Figur, jedes Wappen, jedes Segel, jedes Seil des Takelwerks und jedes Schiff ist ein Kunstwerk für sich. Die zahllosen Edelsteine dienen nicht nur zur Umrahmung des Allerheiligsten und zur Hervorhebung Mariens und Michaels, die werden auch zu selbständigen kunstvollen Ornamenten vereinigt. Die Türkenmonstranz ist nicht nur von unschätzbarem materiellen Wert, sie ist gleichzeitig eines der bedeutendsten Werke sakraler Goldschmiedekunst.

Johann Zeckel hatte zwei Söhne, die bei ihrem Vater das Goldschmiedehandwerk erlernten. Johann Michael Zeckel bat 1722 um die Zulassung zum Meisterstück, da er bereits 14 Jahre beim Handwerk sei. Im selben Jahre heiratete er die Goldschmiedstochter Maria Katharina Siegl. Seit 1765 war er „bei der Kunst-Profession Stuben Diener“ und gab auf das Jahr 1766 und 1769 je einen Neujahrzettel heraus: „Namen der Herren von Goldschmiden, Wie sie An. 1769 den 6. Januarii auf dem Rath-Haus zu den Artickeln ihrer Kunst-Profession nach der Ordnung sind abgelesen worden: An der Zahl 185. — Verlegt, und zu haben bey mir Joh. Michael Zeckel, Goldschmid, bey der Kunst-Profession Stuben Diener.“

Sein Bruder Johann Karl Leonhard Zeckel verfertigte im Jahre 1754 sein Meisterstück als Silberarbeiter und heiratete 1758. 1769/70 war er Vorgeher der Goldschmiedezunft. Unter anderem führte er nach Zeichnungen von Placidus Verhelst die Silberreliefs für den Ulrichssarg in St. Ulrich und Afra aus.

Sein Sohn, also der Enkel des aus Mähren eingewanderten Zeckel, Johann Karl Zeckel, war ebenfalls Goldschmied und heiratete am 17. März 1788 Maria Rosalia Preißnerin, Tochter des vormaligen Kammerdieners bei dem Grafen von Reichenstein, Philipp Preißner.

Von den übrigen, aus den Sudetenländern nach Augsburg zugewanderten Goldschmieden konnten meistens nur einige biographische Daten beigebracht werden. Eine Reihe von ihnen stammte aus Prag, so Jakob (Zacharias?) Hollhagen, der in Augsburg bei Balduin Drentwett in 6 Jahren das Goldschmiedehandwerk erlernte. Am 21. Januar 1627 heiratete er die Augsburger Goldschmiedstochter Magdalena Sailer. Bei der Hochzeit erschienen Ph. J. Drentwett und seine Landsleute Anton und Amos Neuwaldt als Zeugen. Im Jahre 1631 erhielt er durch Vermittlung von Hans Georg Baierle mit Ph. J. Drentwett zusammen vom König von Polen einen Auftrag auf etliches Silbergeschirr für einen Meierhof, darunter zwei große Kessel und ein Schaffel, wozu ein Kesselschmied zur Mitarbeit herangezogen werden mußte. Im Jahre 1637 übernahm seine Witwe die Pflugschaft für ihren Sohn Hans Jakob und heiratete noch im selben Jahr den Goldschmied Nikolaus

Fischer. Hans Jakob lernte bei seinem Stiefvater und begab sich dann auf Wanderschaft. Im Jahre 1654 ersuchte er um Zulassung zum Meisterstück und verheiratete sich. Seine Frau starb aber schon nach einem Jahr. Nach ihrem Tode kehrte er zu seinem Stiefvater zurück und arbeitete in seiner Werkstatt als Geselle.

Franz Karl Leal aus Prag lernte 5 Jahre in München und arbeitete dann 6 Jahre in Augsburg bei dem aus Dresden stammenden Meister Samuel Traugott Krause. Im Jahre 1769 ersuchte er um Zulassung zum Meisterstück, da er eine verwaiste Augsburger Bürgerstochter heiraten wolle. Sein Ansuchen wurde bewilligt und am 1. August 1769 fand seine Hochzeit mit der Jungfrau Catharina Romedi statt. — Der Silberarbeiter Johann Georg Andreas Kugler aus Prag arbeitete 1733 als Geselle in Augsburg. Im selben Jahre bat er um die Genehmigung, die Tochter des aus Tirol stammenden Silberarbeiters Georg Atzwanger zu heiraten und Laden und Werkstatt seines Schwiegervaters zu übernehmen. Sein Ansuchen wurde gewährt und am 24. Juli 1734 fand seine Hochzeit mit Maria Elisabeth Atzwanger statt. 1768 war er als Geschworener und 1774 als Zeichenmeister der Zunft tätig. — Der Prager Goldarbeiter Johann Brücker (Prickner) heiratete am 6. Juni 1773 Walburga Viehauserin, Tochter des Augsburger Goldschmieds Franz Josef Viehauser und Witwe des verstorbenen Goldarbeiters Peter Broß. Er war 1797 und 1798 als Vorgeher der Goldschmiedezunft tätig.

Anton Neuwaldt, ein Goldschmied „bei S. Johannis im Thürgarten unter dem Petrzin anders Perckseith genannt über der kleinen Stadt Prag gelegen“, war der Sohn des Prager Hof- und Kammergoldschmieds Adam Neuwaldt. Er wurde 1586 geboren und trat 1600 in die Goldschmiedelehre, wahrscheinlich bei seinem Vater in Prag. 1619 und 1621 bewarb er sich in Augsburg um die Zulassung zum Meisterstück und heiratete am 18. Mai 1622 die Augsburger Jungfrau Barbara Dorothea Pistorius. Seine Bürgen waren die bedeutenden Augsburger Goldschmiede Philipp Drentwett und Tobias Bürckh. Werke von ihm sind nicht bekannt. Er scheint auch Augsburg bald verlassen zu haben. — Bedeutender war sein Vetter Amos Neuwaldt, der zu den 36 Augsburger Goldschmieden gezählt wird, welche Meisterwerke geschaffen haben. Er wurde 1575 in Jauer in Schlesien geboren und kam 1592 nach Augsburg. Sechs Jahre später ersuchte er um Zulassung zum Meisterstück. Als er abgewiesen wurde, da die neue Goldschmiedeordnung 8 Jahre in Augsburg vorschrieb, erkannte er diese Entscheidung nicht an, da er sich vor 6 Jahren habe einschreiben lassen, als die alte Goldschmiedeordnung noch 6 Jahre als Vorbedingung für die Zulassung zum Meisterstück vorgeschrieben habe, und ihm damals die Zulassung zum Meisterstück versprochen worden sei; er nehme für sich kein anderes Recht in Anspruch, als welches man den Lehrlingen zugebilligt habe, die ebenfalls, soweit sie nach der alten Goldschmiedeordnung auf 4 Jahre eingeschrieben waren, nur 4 Jahre zu lernen hätten, obwohl die neue Goldschmiedeordnung eine Lehrzeit von 6 Jahren vorschreibe. Doch mußte er trotz seines Einspruches noch 2 Jahre auf die Zulassung zum Meisterstück warten. Er heiratete in die be-

rühmteste Augsburger Goldschmiedfamilie Drentwett ein und wurde der Schwiegersohn Balduin und der Schwager Philipp Jakob Drentwets. Bald spielte er auch in der Zunft eine Rolle und bekleidete in den Jahren 1627—1630 das Amt des Geschaumeisters. In seiner Werkstatt arbeiteten bedeutende Goldschmiede, wie der Lübecker Joachim Brandeis, der in Schweden gelernt und außer in Augsburg auch in Stockholm, Lübeck, Braunschweig, Magdeburg, Halberstadt, Jena und Nürnberg gearbeitet hatte, und der aus Waldsbach bei Regensburg stammende Thomas Danner, der in Nürnberg gelernt hatte und von dem unter der Marke TD im Queroval mehrere Werke bekannt sind. Neuwaldt erhielt auch mehrere große Aufträge auf Silberkessel aus dem Ausland, die er z. T. mit seinem Schwager Ph. J. Drentwett ausführte. Der beträchtliche Umsatz seiner Werkstätte ist daraus zu ersehen, daß er im Jahre 1625 46 fl Steuer zahlte. Noch nicht 60jährig starb er 1634. Am 27. Mai 1687 heiratete in Augsburg der Silberarbeiter aus Böhm.-Krumau Jodocus (Eustachius?) Elias Lacher die Augsburgerin Maria Krönin. Er starb bereits 1696. Seine Witwe bat am 15. und 27. September 1712, ihren Sohn Georg Franz mit Rücksicht auf ihre schlechte finanzielle Lage vor der Zeit zum Meisterstück als Filigranarbeiter zuzulassen, da es sonst keine Filigranarbeiter in Augsburg gebe und dadurch auch den Goldschmieden kein Nachteil erwachsen werde. Die Zunft lehnte das Ansuchen ab und ließ den jungen Lacher erst zwei Jahre später zum Meisterstück zu. Am 13. Oktober 1716 bat die Witwe Lachers um die Genehmigung, ihren Laden und ihre Meistergerechtigkeit Johann Carl Beneckowitsch (Bennewitz) aus Breitenbrunn in Niederösterreich, der ihre Tochter heiraten wolle, zu übergeben. Die Goldschmiedezunft lehnte ihr Ansuchen wiederum zweimal ab, stimmte aber am 20. März 1717 unter dem Vorbehalt zu, daß Beneckowitsch 6 Jahre keine Lehrlinge einstellen dürfe.

Nikolaus La is (Leyß) aus Elbogen erlernte das Handwerk beim Augsburger Meister Bonifaz Jäger und heiratete am 25. August 1591 Susanne Schönauer, die Tochter des vermögenslosen Goldschmieds Abraham Schönauer. Er hatte sich schon vor der Eheschließung vergebens um die Zulassung zum Meisterstück beworben. Doch wurde er erst 5 Jahre später zugelassen, obwohl er unterdessen geheiratet hatte, da zur Zeit seiner Verheiratung die Bestimmung, nach der nur ledige Goldschmiedegesellen Meister werden konnten, noch nicht bestanden hatte. Im Jahre 1615 zog er von Augsburg fort. — Kaspar Wohack aus Böhmen (ohne Ortsbezeichnung) erhielt 1795 den Meisterbrief als Gold- und Silberarbeiter und heiratete am 7. Februar desselben Jahres die Jungfrau Maria Josefa Berchtoldin vor seinen Landsleuten, den Goldschmieden Karl Zeckel und Johann Brücker, als Zeugen. — Josef Schröbeck (Tschebik) aus Petrowitz in Böhmen arbeitete 1755 als Geselle bei dem Goldschmied Christian Mederle und wurde im selben Jahre zum Meisterstück zugelassen. Am 19. April 1756 heiratete er die Stieftochter seines Meisters Christian Mederle, Maria Anna Elisabeth Betle. Die Goldschmiede Wenzel Holport aus Prag, der am 9. Mai 1593 in Augsburg Regina Ströblin heiratete, und Johann Bapt. Mayr aus Preßburg, der

1763 als Geselle in der Werkstatt des Goldschmiedemeisters Jäger bezeugt ist, hielten sich nur vorübergehend in Augsburg auf. Auch Anton Ferdinand Debler, der Zainer bei den Goldschmieden von Mähr.-Neustadt war und am 23. September 1782 in Augsburg die Jungfrau Sabina Catharina Endresin heiratete, ist sonst in Augsburg nicht weiter zu belegen.

Von den Bildhauern und Glasern stammte nur je ein Vertreter aus den Sudetenländern. Wenzel Koschuschek aus Poschkowitz in Mähren heiratete am 1. Februar 1784 die Augsburger Bürgerstochter Maria Anna Riedlinger und erbt im selben Jahre von ihrem Vater die Meistergerechtigkeit gegen eine Gebühr von 1 fl 40 kr. Er brachte es wohl kaum zu künstlerischer Bedeutung, auch Werke von ihm sind nicht bekannt. Doch unterschrieb er in den Jahren 1789, 1794, 1797, 1798, 1802 und 1809 als Vorgeher der Bildhauerzunft Meisterbriefe. Am 21. März 1802 ließ er seinen Sohn Franz als Lehrling einschreiben. Auch später hat er wiederholt Lehrlinge aufgenommen.

Zu Neuern im Böhmerwald wurde am 6. September 1766 der Glasermeister Josef Korzinek geboren. Am 23. April 1797 heiratete er in Augsburg Theresia Schwarz, die Witwe des verstorbenen Glasermeisters Johann Michael Wetzel, und empfing am 11. April 1801 die von seiner Frau ererbte Meistergerechtigkeit gegen eine Gebühr von 1 fl 40 kr. Über seine handwerkliche Tätigkeit ist nichts bekannt, doch war er ein gesuchter Meister, der ständig Lehrlinge einstellte, darunter am 20. September 1807 seinen Stiefsohn Johann Anton Wetzel und am 25. September 1814 seinen eigenen Sohn Alois, der am 8. Juni 1817 freigesprochen wurde. Als er am 8. Juli 1828 starb, ließen ihm seine Kinder Alois und Katharina einen Grabstein setzen. Seine Tochter Katharina, die am 9. August 1815 geboren wurde, starb als verehelichte Soratroy bereits am 16. August 1831 bei der Geburt eines Kindes.

Über die beiden Prager Musiker, die sich in Augsburg niederließen, konnte nicht viel in Erfahrung gebracht werden. Zacharias Hürsch, Organist, heiratete am 12. April 1587 die Augsburger Goldschmiedstochter Rosina Weinoldin. — Franz Dominick, der sich Musicus und Komponist nannte, schloß am 5. Juni 1791 die Ehe mit Josefa Reythmayerin. Als Zeugen wurden ihr Vater Josef Reythmayr und der Meistersinger Gottfried Sartor genannt. 1795 wurde er auf Vorschlag seines Schwagers Alois Reythmayr zum Hochzeitsmusikus bestellt. Nach dem Tode seiner Frau schied er auf Antrag seines Schwiegervaters und mit seinem eigenen Einverständnis als Hochzeitsmusikus aus und heiratete am 12. Juni 1796 die Augsburger Bürgerstochter Thekla Rehe. Im Jahre 1805 wurde er wiederum auf Vorschlag von Alois Reythmayr abermals ohne Bedenken als Hochzeitsmusikus aufgenommen, da „derselbe nichts werde ermangeln lassen, was bei seinen Dienstverrichtungen zur Zufriedenheit des Publikums reichen möge“.

Unter den Orgelbauern aus den Sudetenländern war der berühmteste Johann Behaim aus Doubrav. Er stand im Dienste Kaiser Maximilians und schuf im Jahre 1512 im Auftrag von Jakob Fugger dem Reichen die Orgel

in der Fuggerkapelle bei St. Anna in Augsburg (Abb. 8). Über einer schmalen, hochrechteckigen Vororgel errichtete er auf einem nach beiden Seiten ausladenden Gesims das Hauptwerk, dessen Pfeifen in klarer und ausgewogener Gliederung in 7 senkrechten Abteilungen so angeordnet sind, daß die äußeren Abteilungen das Rundfenster in der Rückwand der Kirche flankieren. Das Gehäuse ist mit vergoldeten Zierschnitzereien auf dunkelblauem Grunde versehen. Am Rande des unteren Orgelgehäuses nennt sich der Meister selbst: RÖ Kay MAST ORGELMACHER IHAN VON DOBRAW. In das O von Dobraw ist ein kleines „v“ eingesetzt, der Herkunftsort heißt also Doubraw. IHAN ist offenbar die Abkürzung für Johann. In dem Vertrag, den Paul von Liechtenstein im Jahre 1513 mit ihm zur Erbauung einer Orgel in der Pfarrkirche St. Jakob in Innsbruck abschloß, erscheint der Name in der Form Jan Behaim von Dubrau. N. Lieb (Die Fugger und die Kunst. München 1952, S. 184) identifiziert den Herkunftsort Behaims mit Dobrau bei Prachatitz in Südböhmen. Doch gibt es in Böhmen mehrere Doubraw, so eines bei Bischofteinitz in Westböhmen und ein anderes bei Kuttenberg. Im Jahre 1531 begutachtete Johann von „Dubrau“ das neue Orgelwerk der heute nicht mehr erhaltenen Kirche von St. Jakob in Kuttenberg. Deshalb ist es wahrscheinlich, daß er aus Doubraw bei Kuttenberg stammte. Er selbst nennt seinen Herkunftsort Doubraw; die Form Dubrau, welche Schreiber gebrauchen, erklärt sich daher, daß die Deutschen auch heute oft den ungewohnten tschechischen Diphthong ou mit u wiedergeben. Die Form „Dobrau“ ist überhaupt nicht überliefert. Wie sehr es sich Jakob Fugger schätzte, daß er für die Erbauung der Orgel bei St. Anna den berühmtesten Orgelbauer seiner Zeit gewinnen konnte, geht daraus hervor, daß er außer dem Fuggerwappen kein anderes als das des Erbauers der Orgel in der Kapelle zuließ: „Das Ir nit zu nachent gebawt noch Yemands anndern kain ander alß vnser wappen darein oder darumb zumachen gestattet. . . Das aber der Orgelmacher sein Wappen an die Orgel gemacht hab, ist Ime allein auf sein bit zu ancaizung, das er die orgel gemacht hab, diser zeyt vergönt vnd zugelassen worden“ (zitiert nach Lieb 137). Das Wappen ist ein Schild, dessen untere Hälfte weiß gefärbt und die obere Hälfte weiß-rot gerautet ist.

Noch zwei andere Orgelbauer aus den Sudetenländern sind in Augsburg nachzuweisen. Johann Bayr aus Mähr.-Schönberg heiratete am 24. April 1633 Anna Maria Herbstin, die Witwe des verstorbenen Augsburger Hans Jakob Denzler. Nach 3 Monaten sollte er seine „Briefe“ vorlegen. Doch scheint er ein Wanderleben geführt zu haben. Am 22. August 1655 zeigte Heinrich Volckmair, der als Kistler für ihn gebürgt hatte, an, daß Bayr sich in Landshut häuslich niedergelassen, von dort nach Ungarn gezogen und hierauf in Wolfenbüttel ansässig gewesen sei; er habe ihm mehrmals geschrieben, doch weder er noch sein Schwager Niklas Schubert, der ebenfalls für ihn gebürgt habe, habe von ihm eine Antwort erhalten. — Johann Jakob David Weidner aus St. Joachimsthal ließ sich dauernd in Augsburg nieder, wenn auch über seine Tätigkeit weiter nichts bekannt ist. Er hei-

ratete am 26. Dezember 1679 Maria Gschwindtner aus Schechen in Bayern. Er und seine Frau erhielten am 9. Oktober 1680 das Augsburger Bürgerrecht und am 7. Dezember desselben Jahres wurde ihm die Kistlergerechtigkeit verliehen. Als ihr gemeinsames Vermögen wurden 500 fl angegeben. Am 27. Mai 1697 ließ er seinen Sohn Hans Benedikt bei dem Kistler Jerg Schmierer als Lehrling einschreiben. Am 12. April 1700 wurde er freigesprochen. Dieser muß auch Meister geworden sein; denn in den Jahren 1726, 1729 und 1732 nahm er Lehrlinge auf. Der Freispruch des letzten Lehrlings fehlt; möglicherweise war der Meister bald nach 1732 gestorben.

Auch einige Vertreter der Buchdruckerkunst und anderer mit der Bucherzeugung befaßter Gewerbe aus den Sudetenländern konnten in Augsburg nachgewiesen werden. Am 19. November 1730 heiratete der Buchdruckergeselle Johann Wenzeslaus Küntel aus Prag die Tochter des Augsburger Buchdruckers Josef Leonhard Sturm, Susanne, und legte 6 Wochen später seinen Geburtsbrief vor. — Am 19. Juli 1769 wurde Anton Schlan-sky (Schlanß, Schanski) bei Herrn Fetscher unter den Gesellen genannt, über deren Verhalten sich der Buchdruckergeselle Georg Karl Büttner beschwerte. Am 14. Februar 1773 heiratete er die Jungfrau Juliana Gruberin vor den Buchdruckern Johann Bernhard Stadlberger und Johann Huggele als Zeugen. Er muß wohl Meister geworden sein, denn 1776 war bei ihm Fidelis Bögle beschäftigt. — Am 5. Mai 1788 erhielten der Prager Buchdruckergeselle Ignaz Karl Noseck und seine Eheverlobte Maria Barbara Gruberin die Extragerechtigkeit und wurden zum Hochzeitsamt zugelassen. — Aus Olmütz stammte der Buchdruckergeselle Viktor Dolezel, der am 24. Juni 1730 vom Hochzeitsamt die Genehmigung erhielt, die Witwe des Leisten-schneiders Johann Michael Holzhamer, Elisabeth Stegmillerin, zu heiraten. — Am 23. Juni 1783 vermählte sich der Schriftengießer Ferd. Franz Christoph Plesseg aus Schüttenhofen mit der Augsburger Bürgerstochter Barbara Baumann. — Aus Prag stammte der Buchbinder Franz Tschenek, der am 3. November 1782 die Jungfrau Maria Franziska Hauterin heiratete; als Beistände werden der Buchbinder Josef Heinrich Hauter und der Zeitungsverleger Josef Anton Moy genannt. — Der Pergamentergeselle Georg Laymann aus Muckewa bei Bischofteinitz in Westböhmen schloß am 11. Januar 1671 die Ehe mit der Witwe des verstorbenen Augsburger Pergamenters Hans Länglin, Sabina Danckenmairin.

Nicht nur in Augsburg, sondern auch in anderen Städten Deutschlands wirkten Künstler und Kunsthandwerker aus den Sudetenländern. Schon bei flüchtiger Durchsicht einschlägiger Literatur lassen sich zahlreiche Beispiele dafür anführen. Im Jahre 1304 wurde der Steinmetz Henricus de Boemia mit dem Aufbau der Liebfrauenkirche in Mainz betraut. Johann Senseschmid aus Eger begründete die erste Druckerei in Nürnberg. Im 14. Jahrhundert war ein Laurentius de Montibus Kutensis (Kuttenberg) Goldschmied in Breslau. In München wirkten als Goldschmiedemeister seit 1668 der Troppauer Jakob Hötzer, seit 1765 der Prager Maximilian Jändl und der ebenfalls aus Prag stammende Ignaz Franzowitsch (gest. in

München 1808). Der bedeutende Nürnberger Goldschmied Wenzel Jamnitzer stammte wahrscheinlich aus dem südmährischen Städtchen Jamnitz, wo der Name schon seit 1300 nachweisbar ist. In Iglau lernte der von 1569—1603 in Nürnberg als Goldschmied tätige Schwiegersohn Wenzel Jamnitzers, Valentin Maler.

Es wäre gewiß eine reizvolle Aufgabe, diesen kulturellen Wechselbeziehungen in diesen und anderen Städten nachzugehen. Es würde sich dabei wohl erweisen, daß dem Kulturstrom von West nach Ost ein ebensolcher von Ost nach West entsprach und daß man seit dem 14. Jahrhundert nicht mehr von einem Kulturgefälle von West nach Ost sprechen kann, wurden doch die Universitäten Prag, Wien und Krakau vor Heidelberg gegründet.

Wenigstens anhangsweise soll noch darauf hingewiesen werden, daß Augsburger Gesellen auf ihrer Wanderschaft auch in die Sudetenländer kamen und in Prag, Olmütz und an anderen Orten gearbeitet haben. Einige von ihnen ließen sich dort auch dauernd nieder. So gab der Augsburger Goldschmied Kolman Sorg im Jahre 1569 sein Augsburger Bürgerrecht auf und siedelte sich in Brünn an. Der Goldschmied Jakob Grünwald begab sich nach Beendigung seiner Lehrzeit in Augsburg und Frankfurt nach Mähren, wo er am 16. Februar 1740 in Mähr.-Neustadt und fast auf den Tag zwei Jahre später in Olmütz das Bürgerrecht erwarb. Am 6. Mai 1746 wurde er Meister. Er war zweimal verheiratet und kaufte in Olmütz mehrere Häuser, die er mit Gewinn weiterverkaufte. Der Augsburger Goldschmied Georg Christoph Barock wurde am 3. September 1764 Landmeister in Kremsier. In Iglau ließ sich der Augsburger Goldschmied Georg Sedelmayer nieder und wurde dort am 15. September 1716 eingebürgert. Der Bildhauer Ferdinand Geiger (1665—1715) lernte in Augsburg seit 1680 bei Johann Jakob Still und begab sich in den 90er Jahren nach Prag, wo er die Tochter des Prager Hoftischlers Markus Nonnenbruch heiratete, der von Konstanz am Bodensee stammte und auch durch theoretische Schriften bekannt wurde. Geiger arbeitete an der Dreifaltigkeitssäule auf dem Kleinseitner Ring mit. Sein Sohn Johann Jakob (1700—1758) führte die Werkstatt des Vaters weiter. Der Kupferstecher Johann Josef Schaur erwarb am 9. Februar 1730 das Bürgerrecht in Olmütz. Der Augsburger Kupferstecher Anton Birkhardt (1677—1756) machte sich in Prag ansässig und schuf Kupferstiche von Werken der bildenden Kunst.

Auch Angehörige anderer Berufe aus Augsburg ließen sich in den Sudetenländern nieder. In Olmütz wurden eingebürgert: der Kürschner Raimund Fugger, Sohn des Goldschmieds Marx Fugger vom Reh, der die Tochter des Olmützer Kürschnermeisters Sebastian Weißhepel heiratete, wozu er am 31. Januar 1581 durch Vermittlung Marx Fuggers von der Lilie aus der Stiftung des Veit Hörl 15 fl als Heiratsbeisteuer erhielt; ferner der Posamentierer Anton Jakob Isserle am 3. Juli 1741, der Augsburger Kaufmann Mathes Brentano am 13. Januar 1744, der Kupferschmied Mathes Renner am 12. Dezember 1746 und der Schmied Johann Lauer am 23. März 1778. In Kaaden erwarb der Schuhmacher Hans Barth am 3. Dezem-

ber 1607 das Bürgerrecht. Am 19. Januar 1778 heiratete Johann Müller aus Oberhausen bei Augsburg in Tetschen eine Anna Elisabeth Töpfer, am 3. Februar 1595 Georg Jäger in Schönfeld bei Elbogen eine Anna Fischer. Diese Liste ließe sich gewiß um ein Vielfaches vermehren, wenn das urkundliche Material der Sudetenländer zur Verfügung stünde.

QUELLEN UND LITERATUR

- Die Hochzeitsamtsprotokolle im Augsburger Stadtarchiv.
Die Handwerkerakten im Augsburger Stadtarchiv.
Die Neubürgerlisten von J. Röder u. a. in der Zs. f. sudetendeutsche Familienforschung, Jg. 1928/29—1938/39.
Frankenburger, Max: Die Alt-Münchner Goldschmiede und ihre Kunst. München 1912.
Gündel, Christian: Die Goldschmiedekunst in Breslau. Berlin o. J.
Harksen, J.: Augsburger Goldschmiede, nach den Goldschmiedeakten zusammengestellt. Manuskript im Augsburger Stadtarchiv.
Neuwirth, Josef: Geschichte der deutschen Kunst und des deutschen Kunstgewerbes in den Sudetenländern. Augsburg 1926.
Lieb, Norbert: Die Fugger und die Kunst. München 1952.
Rathke-Köhl, S.: Geschichte des Augsburger Goldschmiedegewerbes vom Ende des 17. bis Ende des 18. Jahrhunderts. Augsburg 1964.
Röder, J.: Die Olmützer Künstler und Kunsthandwerker des Barock. Olmütz 1934.
Rüber, E.: Der Augsburger Maler G. B. Göz. Diss. Würzburg 1923.
Stetten, Paul von: Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg. Augsburg 1779.
Swoboda, K. M.: Barock in Böhmen. München 1964.
Welisch, E.: Augsburger Maler im 18. Jahrhundert. Augsburg 1901.
Werner, A.: Augsburger Goldschmiede. Augsburg 1913.
Thieme-Becker-Vollmer: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Leipzig 1907—1950.